

KURZFASSUNGEN

DER HARTE STURZ DES BARDAS SKLEROS
EINE FALLSTUDIE ZU ZWISCHENSTAATLICHER KOMMUNIKATION UND
KONFLIKTFÜHRUNG IN DER BYZANTINISCH-ARABISCHEN DIPLOMATIE DES
10. JAHRHUNDERTS.

Der vorliegende Beitrag bietet eine Analyse des Gesandtschaftsberichtes des arabischen Emissärs Ibn Shahram, der ca. 981/982 im Auftrag der Būyiden von Bagdad eine diplomatische Mission nach Konstantinopel leitete. Gegenstand der Analyse sind dabei die Prozesse kommunikativen Handelns, die bei den Verhandlungsgesprächen zwischen den Würdenträgern des byzantinischen Kaiserhofs und dem arabischen Emissär als Mittel der Konfliktaustragung zur Anwendung kamen, wobei vor allem der Problematik der Verschriftlichung und literarischen Gestaltung erlebten kommunikativen Handelns besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Als Teilbereiche der Untersuchung sind das Problem der Wahrnehmung der Gegenseite, die zum Einsatz gebrachten Verhandlungsstrategien sowie das *bellum diplomaticum* mit Hilfe von Briefen und Urkunden des zwischenstaatlichen Verkehrs zu nennen.

Alexander Beihammer

ARCHAISIERENDE SCHRIFT IN PROFANEN UND LITURGISCHEN
HANDSCHRIFTEN
AUS DER FRÜHEN PALÄOLOGENZEIT

Es wird hier eine Reihe von Handschriften untersucht, die in einer bestimmten Variante der archaisierenden Schrift aus der Palaiologenzeit geschrieben sind: Diese Variante zeichnet sich durch eine flüssigere Ausformung der einzelnen Buchstaben und durch eigentümlichere Züge aus, wenn man sie mit den übrigen archaisierenden handschriftlichen Zeugnissen dieser Epoche vergleicht. Es handelt sich hierbei vor allem um Manuskripte profanen Inhalts, nämlich um die codd. Vat. gr. 225–226 (Platon), Bucarest Acad. Rom. gr. 10 (Nikephoros Blemmydes/Aristo-

teles), Paris. Coislin 311 (Anna Komnene), Paris. gr. 2948 (+ Oxon. Bodl. Canon. gr. 84: Ailios Aristeides), Gotting. Philol. 66 (Nikomachos von Gerasa), die alle von einem einzigen bisher unbekanntem Kopisten angefertigt sind, und weiters um die codd. Cesena Bibl. Malatestiana D.XXVII.1 (Demosthenes) und Vat. gr. 1302 (Teophrastos, ps.-Aristoteles). Alle diese Handschriften wurden bisher als älter betrachtet – sie wurden vor allem ins 12., aber auch ins 10. Jahrhundert (so z. B. die Göttinger Handschrift des Nikomachos!) datiert. Diesen profanen Büchern können auch illuminierte liturgische Handschriften unter paläographischem Gesichtspunkt zur Seite gestellt werden, wie der cod. Athen. Benaki 91 (Apostolos), der Florentiner Oktateuch Laur. 5. 38, die beide früher ebenfalls falsch datiert wurden, sowie cod. Athen. Benaki 109, ein im Jahr 1299/1300 subskribiertes Evangelienlektionar. Dieser wie auch der cod. Lond. Brit. Libr. Add. 29714 (ein Apostolos aus dem Jahr 1305/1306) und das heute auf fol. 1^r–2^v des cod. Vat. Ross. 169 erhaltene und 1303–paulo post 1317 datierbare Fragment aus einem ἱερόν βρεβίον erlauben uns, diese ganze Handschriftengruppe dem Anfang oder dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts zuzuordnen. Außerdem führen zahlreiche Elemente zu einer Lokalisierung der hier untersuchten Manuskripte nach Konstantinopel. Der Hauptstadt des byzantinischen Reiches können auch zwei griechisch-lateinische Bilinguen, nämlich der cod. Paris. gr. 54 (Evangelium) und der Hamilton Psalter (Berlin, Staatliche Museen, Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, cod. 78. A. 9 [*olim* Hamilton 119]), sowohl auf Grund des paläographischen Vergleiches mit dem hier festgestellten Nukleus von Handschriften als auch einiger Indizien ikonographischer Natur zugeschrieben werden.

Giuseppe De Gregorio–Giancarlo Prato

„DELLE LODI DELLE BELLE ARTI“

ZWEI WEITERE AKADEMISCHE FESTREDEN DES FRANCESCO MARIA ZANOTTI
IM HEILIGEN JAHR 1750?

Aus Anlaß der Auffindung von zwei Konzepten einer Festrede zur Preisverteilung der römischen Accademia di San Luca in der Bibliothek der Akademie und ihrer Zuschreibung an Zanotti wird nochmals die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte seiner 1750 gehaltenen „Orazione“ aufgerollt und deren Inhalt im Vergleich zu aus dem gleichen Anlaß in anderen Jahren in Rom oder Bologna gehaltenen Reden analysiert. Dabei zeigt sich einerseits eine ausgeprägte Freude am rhetorischen

Spiel, andererseits ein reales Doppelgesicht in der gegensätzlichen Ausrichtung auf die platonische Ideenlehre und die modernen, in der Mathematik begründeten Wissenschaften.

Jörg Garms

DIE UNPERSÖNLICHE KAISERLICHE SELBSTBEZEICHNUNG
ENTWICKLUNG UND WANDLUNG 867–1204

Der Beitrag widmet sich der Frage der Entwicklung der unpersönlichen kaiserlichen Selbstbezeichnungsformel in Dokumenten der Kaiserkanzlei aus dem Zeitraum der Makedonenkaiser bis zum Ende der Angeloi-Dynastie. Wenngleich unter einigen Herrschern gewisse „Lieblingsformeln“ angewandt oder eingeführt wurden, gab es (mit Ausnahme der unveränderten $\kappa\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ -Formel am Ende der [großen] Privilegienurkunden) kein einheitlich „reguliertes“ System. Die Diktatgeber hatten je nach ihren rhetorischen Fähigkeiten freie Hand und konnten mitunter sogar überhaupt aus dem abstrakten Bereich in die erste Person Singular ausweichen. Diese Handhabung erleichtert allerdings auch die Zuordnung von Dokumenten zu gewissen Diktatgebern, die gelegentlich namentlich überliefert sind, erheblich.

Eine interessante Entwicklung tritt unter der Herrschaft der Komnenen und in Fortsetzung unter den Angeloi auf: die fast ausschließliche Beschränkung auf eine traditionelle Formel ($\eta\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha\ \mu\omicron\upsilon$), die nur mehr bei besonderen Anlässen durch andere Wendungen ergänzt wird.

Christian Gastgeber

VOM MODELL ZUR SPOLIE:
ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM ARCHITRAV-FRAGMENT IN DEN
CARACALLATHERMEN

Das Fragment eines reich dekorierten flavischen Architravs, der in den Caracallathermen zu einem Architrav oder Türrahmen mit glatten Profilen umgearbeitet wurde, dürfte ursprünglich zur Ausstattung der Domitiansvilla in Castel Gandolfo gehört haben. In den Thermen scheint er mit dem Ornament seiner dritten Faszie als Modell für das Ornament auf der Corona eines Gesimses gedient zu haben, das uns im Original nur sehr fragmentarisch erhalten, dafür aber in Zeichnungen Palladios und Alberto Albertis überliefert ist. Das Fragment gibt damit einen nicht

uninteressanten Hinweis auf die Art, in der Ornamente tradiert werden konnten. Dieselbe ungewöhnliche Dekoration – eine Art Anthemion mit stehenden Blattkelchen, aus denen nach oben hin Füllhörner und nach unten eingerollte Rankenschößlinge mit Blüten hervorstachen –, zierte an gleicher Stelle einige an der Casa dei Crescenzi als Spolien versetzte Gesimsblöcke, deren Herkunft aus den Caracallathermen damit nicht unwahrscheinlich ist.

Gunhild Jenewein

VERMISST UND GEFUNDEN

ZWEI TEXTE DES SOPHRONIOS VON ALEXANDRIA ZUR BILDERVEREHRUNG,
DIE AKTEN DES VII. ÖKUMENISCHEN KONZILS UND EINE
PATRIARCHATSURKUNDE DES 11. JAHRHUNDERTS IN EINEM GRIECHISCHEN
CODEX AUS DEM BESITZ DES NIKOLAUS VON KUES (HARLEIANUS 5665)

In einem Brief vom 17. Oktober 1438, den Kardinal Cesarini am Tag nach der dritten Sitzung des Konzils von Ferrara–Florenz, in der die Teilnehmer die Frage des *filioque* unter Heranziehung von Konzilshandschriften diskutiert hatten, an Ambrogio Traversari richtete, ist von einem während der Sitzung bedauerlicherweise nicht verfügbaren griechischen Codex der Akten des VI.–VIII. Konzils aus dem Besitz des Nikolaus von Kues die Rede, in dem der umstrittene Zusatz $\kappa\alpha\kappa$ τοῦ υἱοῦ im Glaubensbekenntnis des VII. Konzils zwar ausradiert, aber noch lesbar sei. Dieser bislang vermißte Codex wird in der vorliegenden Untersuchung als der jetzige Harleianus 5665 identifiziert. Sein Weg in die British Library läßt sich über die Harleysche Sammlung und die Stiftsbibliothek in Kues bis zu Cusanus selbst zurückverfolgen, der ihn in Konstantinopel erworben hatte.

Die Papierhandschrift, nach paläographischen Kriterien in das Ende des 11. Jhs. oder den Anfang des 12. Jhs. zu datieren, ist höchstwahrscheinlich von einem Kopisten der Kaiser- oder Patriarchatskanzlei in Konstantinopel im Rahmen der Auseinandersetzungen um Leon von Chalkedon zwischen 1087 und 1095 geschrieben. Eine Bestätigung für diese Annahme bietet der fragmentarische Anfang eines Synodaldekrets aus der Zeit des Patriarchen Nikolaos III. Grammatikos (1084–1111) am Schluß der Handschrift.

Der Inhalt des Codex verdient besonderes Interesse, da er neben den Akten des VII. Ökumenischen Konzils und dem genannten Synodaldekret zwei bislang unbekannte Texte des Patriarchen Sophronios von Alexandria zur Bilderverehrung enthält. Die Frage, ob der erste dieser

Texte mit einem in den Annalen des Eutychios von Alexandria bezeugten Traktat des Sophronios zur Bilderverehrung, der an den byzantinischen Kaiser Theophilos gerichtet war, zu identifizieren ist, läßt sich noch nicht endgültig beantworten, ist aber wohl eher zu verneinen. Die Existenz der beiden Sophroniostexte im Harleianus gibt auch Anlaß, die Chronologie des Sophronios neu zu prüfen. Dies führt zu dem Ergebnis, daß seine Amtszeit als Patriarch von Alexandria in die Jahre 836–848 und nicht in die Jahre 848–860 oder 836–859 fällt. Was die Akten des VII. Ökumenischen Konzils betrifft, so ist der Codex trotz seines schlechten Erhaltungszustandes und der Verkürzungen des Textes ab der 6. Sitzung der älteste und wichtigste griechische Textzeuge.

Erich Lamberz

DIE LEHRE VON DEN IDEEN ALS GEDANKEN GOTTES IM BYZANTINISCHEN DENKEN

Der Artikel setzt einen 1990 in „EPMENEYMATA. Festschrift für Hedwig Hörner zum sechzigsten Geburtstag“ erschienenen Aufsatz fort, in dem die Übernahme der mittel- und neuplatonischen Lehre von den Ideen als Gedanken Gottes und ihrem Vorhandensein in der göttlichen Intelligenz durch Philon und einige griechische Kirchenväter (von den Apologeten bis zu Ps. Dionysios Areopagita) untersucht wurde. Der vorliegende neue Beitrag erweitert diese Untersuchung auf das byzantinische Denken vom 6. bis zum 15. Jahrhundert und zieht Autoren wie Aeneas von Gaza, Joannes Philoponos, Joannes von Skythopolis, Anastasios Sinaites, Ps. Kyrillos, Maximos den Bekenner, Joannes von Damaskos, Michael Psellos, Gregor Palamas, Gregor Akindynos und Georgios Gemistos Plethon in Betracht. Bei der Besprechung der verschiedenen Stellen, in denen diese Lehre in Erscheinung tritt, wird vor allem ihr philosophischer Hintergrund hervorgehoben.

Salvatore Lilla

AUGUST HEISENBERG, PAUL MARC UND DIE SUCHE NACH EINEM GEEIGNETEN SYNDIKUS FÜR DIE BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Paul Marc (1877–1949) war der erste Mitarbeiter an der Kommission für die Herausgabe eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit an der Bayerischen Akademie der Wissen-

schaften. Als im Verlauf des Ersten Weltkrieges die Hoffnungen schwan- den, die Arbeiten an den Urkunden nach Kriegsende fortsetzen zu kön- nen, empfahl August Heisenberg der Bayerischen Akademie der Wissen- schaften Paul Marc für die zu besetzende Stelle des Syndikus der Akade- mie. Im vorliegenden wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag werden das diesbezügliche Schreiben Heisenbergs vorgestellt und die Gründe für die Ablehnung Paul Marcs durch die Akademie untersucht.

Andreas Müller

DER BEGRIFF DES RÖMISCHEN PRIMATS UND DIE STELLUNG DER ÖSTLICHEN
Patriarchate im kaiserlichen Glaubensbekenntnis von Lyon

In einer vorhergehenden Arbeit habe ich das Glaubensbekenntnis des byzantinischen Kaisers Michael VIII. auf dem Konzil von Lyon 1274 untersucht und mit dem päpstlichen Text (Clemens' IV. und Gregors X.), der von Rom nach Konstantinopel geschickt wurde, verglichen. Die An- nahme dieses Wortlautes des katholischen Glaubensbekenntnisses wurde zur Bedingung für die Kirchenunion gemacht. Danach verlangten die Päpste 1277 und 1299 zwei weitere Ratifikationen des kaiserlichen Glau- bensbekenntnisses. Anders als allgemein und auch von den Editoren angenommen, sind die ratifizierten Texte nicht identisch und unterschei- den sich sowohl untereinander als auch von dem aus Rom gesandten *Credo*. Der vorliegende Beitrag untersucht eine in der ersten Arbeit nicht berücksichtigte signifikante Auslassung im Glaubensbekenntnis von 1274, die den Primat von Rom und die Rolle der östlichen Patriarchate betrifft. Diese Auslassung wird mit dem Bezug zur lateinischen Vorstel- lung von der *plenitudo potestatis* und zur byzantinischen von der Pentar- chie erklärt. Die internen Schwierigkeiten, mit welchen der Kaiser kon- frontiert war, werden anhand zeitgenössischer griechischer und lateini- scher Quellen veranschaulicht.

Luca Pieralli

HENRY DE GROUX, DER MALER DES ANDRONIKOS

Der Beitrag möchte auf ein 1925 gemaltes, seit 1977 im Musée d'art moderne in Brüssel aufbewahrtes Bild des belgischen (vorzugsweise je- doch in Frankreich lebenden) Malers Henry de Groux (1866–1930) mit dem Namen *La mort d'Andronic* aufmerksam machen. Nach der Zusam-

menstellung biographischer Angaben zum Autor, der heute auch in der Fachwelt wenig bekannt ist (es gibt weder einen Katalog seiner Werke noch eine Edition seines *Journal* und seiner Briefe), wird gezeigt, wie die erste und einzige Quelle der dargestellten Episode, die „Geschichte“ des Niketas Choniates, über die Vermittlung des mit de Groux befreundeten Autors Léon Bloy zur Kenntnis des Malers gelangte. Bloy, der sich für die byzantinische Geschichte begeisterte und Leser von Lebeau war, bezog von diesem die Passage des Niketas (eine der berühmtesten des Werkes), in welcher auf grauenerregende Weise geschildert wird, wie der Pöbel von Konstantinopel den Kaiser Andronikos I. Komnenos lyncht, und baute die Szene, vorgeblich als Thema eines Gemäldes von Lazare Druide, in ein Kapitel seines Romans *La Femme pauvre* (1897) ein; Lazare Druide ist die literarische Umsetzung von Henry de Groux. Dreißig Jahre später und lange nach dem Tod von Léon Bloy (1917) würdigte de Groux seinen Freund, indem er nach dessen ‚Anweisungen‘ das von der mächtigen Darstellung des Niketas Choniates inspirierte Gemälde schuf.

Anna Pontani

ZUR BYZANTINISCHEN RANGSTREITLITERATUR IN PROSA UND DICHTUNG

Die Byzantinistik hat sich – im Gegensatz zur Mediävistik – der Erforschung von Rangstreitigkeiten (im weltlich höfischen oder auch im kirchlichen Bereich) bisher kaum gestellt. Daher war man auch noch nicht der Frage nachgegangen, ob und in welcher Weise die Byzantiner den Rangstreit zum Sujet literarischer Texte gemacht haben. Zudem blieb es nahezu unbemerkt, daß erstmals 1991 in der gräzistischen Dissertation von K. Sundermann („Gregor von Nazianz: Der Rangstreit zwischen Ehe und Jungfräulichkeit ...“) der Versuch unternommen wurde, u. a. auch nach byzantinischen Texten dieses Genus' zu suchen, und zwar unter Berücksichtigung der 1963 erschienenen, grundlegenden Untersuchung des Arabisten E. Wagner zur arabischen Rangstreitdichtung. Doch Sundermanns Arbeit berücksichtigte nur Texte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, die volkssprachliche Literatur der Byzantiner blieb ausgeklammert.

So geht es hier um den Versuch, erstmals umfassend zu klären, welche Texte der gesamten byzantinischen Literatur vom „Rangstreit“ (im Sinne der Definition Wagners) so geprägt sind, daß sie dem Genus der Rangstreitliteratur zuzuweisen sind. Dabei zeigt sich folgendes: Im Bereich sog. hochsprachlicher Prosa ist dies nur bei dem „Streitgespräch

zwischen Erde und Meer“ (wohl 12. Jh.) der Fall. Doch in der volkssprachlichen Verdichtung sind es zwei Poeme aus der Gruppe der sog. Tiergeschichten, das „Vogelbuch“ (*Pulologos*) und die „Geschichte der Vierfüßler“ (*Diegesis ton tetrapodon zoon*), die, wie hier bewiesen wird, eindeutig zur „Rangstreitliteratur“ gehören (im „Vogelbuch“ z. B. entsteht der permanente Rangstreit aus dem Kampf um den Platz an der Tafel). Die Kategorie „Rangstreitliteratur“ (bzw. Rangstreitdichtung) vermag besser als alle anderen Vorschläge, die bisher für eine gattungsspezifische Zuordnung ins Spiel gebracht wurden, die Besonderheit bzw. den literarischen Charakter dieser Texte zu erfassen. In diesem Zusammenhang wurden auch erstmals Aufbau und Struktur der beiden erwähnten Poeme näher analysiert. Dabei stellte sich klar heraus, daß die „Geschichte der Vierfüßler“ dem ihr zeitlich wahrscheinlich vorausgehenden „Vogelbuch“ an literarischer Raffinesse weit überlegen ist. Schließlich wird auch die einstweilen unlösbare Frage aufgeworfen, wie sich das Aufkommen der (unterhaltsamen) Rangstreitliteratur bei den Byzantinern erklären läßt: allein aus der Weiterentwicklung der (alt-)griechischen *Synkrisis* oder auch aus Einflüssen fremder benachbarter Kulturen? Hier bedarf es weiterer Forschung.

Günter Prinzing

ἘΜΜΑΝΟΥΗΛ: SEMANTISCHE VARIATIONEN

Ἐμμανουήλ ist ein Schlüsselwort im Denken der antiken östlichen Kirche. Während es im Evangelium eine persönliche und räumlich-zeitliche Identifizierung von Jesus Christus bedeutet, wird das „Wort als Wirklichkeit“ im theologischen, christologischen Disput des 4. und 5. Jahrhunderts allmählich in einen subsidiären Bereich verwiesen. Zuerst Kyrill von Alexandria und dann vor allem Severos von Antiocheia nehmen die Dringlichkeit des diesem Wort innewohnenden *kerygma* wieder auf: Severos erahnt in der Liturgie die „Einfachheit“ der evangelischen Benennung. Bildliche und epigraphische Quellen stützen diese Lesart und bezeugen ihrerseits, was noch an Einfachem und Evangelischem im Erscheinen von Ἐμμανουήλ blieb und was, wesentlich stärker, an Apotropäischem und Überflüssigem an diesem Wort befestigt wurde. Schon im 6. Jahrhundert war Ἐμμανουήλ, einst konzise *homologia*, ein religiöser Behelf zum Schutz und zur Verteidigung gegen Übel und Feinde geworden.

Vincenzo Ruggieri

ZUR GRIECHISCHEN SCHRIFT IM HOCHMITTELALTERLICHEN WESTEN:
 DER KREIS UM LIUDPRAND VON CREMONA

Der Beitrag greift im Rahmen der Verwendung der griechischen Schrift im Westen drei Beispiele aus dem Umkreis der Schriften des Liudprand von Cremona heraus: den Clm 6388 mit dem ältesten Text der *Antapodosis*, den Clm 6425 mit der Osterhomilie des Liudprand und ein heute nur mehr als Photo vorhandenes Blatt aus der Munizipalbibliothek in Metz, das Auszüge aus den griechischsprachigen Partien der *Antapodosis* enthielt. Alle drei Schriftbeispiele unterscheiden sich durch die Verwendung von Minuskelbuchstaben und Ligaturen von den im Westen sonst bekannten Schrifttypen und lassen vermuten, daß sie auf Formen zurückgehen, die sich Liudprand in Konstantinopel angeeignet haben könnte, obwohl sie in ihrer Gesamtkomposition ein in Byzanz selbst nicht denkbare Pasticcio darstellen. Entgegen einer noch jüngst geäußerten Meinung sind die griechischen Teile der Münchner *Antapodosis* kein Autograph, während dies bei der Osterpredigt nicht ganz auszuschließen ist. Der Aufsatz will allgemein auf die kaum behandelte Bedeutung griechischer Schriftformen im Westen und die zahlreichen offenen Fragen hinweisen.

Peter Schreiner

KAISER HERAKLEIOS UND DIE RÜCKKEHR DES HEILIGEN KREUZES NACH
 JERUSALEM
 ÜBERLEGUNGEN ZU STOFF- UND MOTIVGESCHICHTE

Anhand der Darstellung vom Einzug des Kaisers Herakleios mit der im Perserkrieg zurückgewonnenen Kreuzreliquie in Jerusalem wird der Wandel des Herakleios-Bildes von der byzantinischen Geschichtsschreibung zur hoch- und spätmittelalterlichen westlichen Legende, Dichtung und Historiographie nachvollzogen. In byzantinischer Geschichtsschreibung und Panegyrik führt der Kaiser als Sieger, als neuer David und neuer Konstantin, das Kreuz nach Jerusalem. In der *Reversio sancte crucis*, einem liturgischen Text zum Fest der Kreuzerhöhung, der seit dem Ende des 8. Jahrhunderts bekannt ist und große Verbreitung in Predigtsammlungen und Legendaren erfährt, entsteht dagegen die Version vom Kaiser, der, von einem Engel ermahnt und angesichts des Wunders des sich vor ihm schließenden Stadttors, den Triumphzug abbricht und demütig und barfuß das Kreuz in die Stadt trägt. Diese ‚ahistorische‘ Dar-

stellung gelangt in die Geschichtsschreibung zurück, die das überwiegend kritische Herakleios-Bild des Anastasius/Landulf und des sog. Fredegar transportiert, und wird u. a. von Sigebert von Gembloux, Richard von Cluny, Gottfried von Viterbo, Vincenz von Beauvais und Martin von Troppau mit unterschiedlichen Strategien eingeordnet und bewältigt, hingegen nur von der *Kaiserchronik* und den Geschichtsepen *Eracle* von Gautier d'Arras und *Eraclius* von Otte stimmig verarbeitet. Der Gegensatz zwischen dem Bild vom triumphalen Einzug als Abschluß eines siegreichen Krieges und der Legenden- und Exemplumfassung von der Demütigung des Triumphators führt weiters zu einer großen Bandbreite an Gestaltungsmöglichkeiten und zu Inkongruenzen in der Schilderung und Abbildung der Stadttorszene.

Andrea Sommerlechner

ASTERIOS VON AMASEIA AUF DEN KONZILIEN VON 754 UND 787

Die Ekphrasis auf die Märtyrerin Euphemia, die auf dem Konzil von 787 zweimal verlesen wird, scheint im neunten Jahrhundert antikisierend überarbeitet und in dieser Form in die Akten interpoliert worden zu sein. – In der ersten Predigt auf den Reichen und Lazaros greift Asterios heftig die Reichen wegen des Luxus ihrer Kleider an, vor allem diejenigen, die unter dem Deckmantel des Glaubens ihre Kleider mit biblischen Darstellungen schmücken. In diesem Zusammenhang heißt es, daß man Christus überhaupt nicht darstellen dürfe („Stelle Christus nicht dar, sondern trage in deiner Seele in Gedanken den körperlosen Logos bei dir!“). Dieser Satz ist eine ikonoklastische Interpolation, die bereits 754 als Testimonium diente. In den Akten von 787 findet sich dieses Testimonium in einer korrupten und schlecht geheilten Form, so daß man wieder auf eine Verstümmelung der Akten nach dem Konzil und vor der Entstehung des Archetypus schließen muß.

Paul Speck

MOSES – JOSEPH – CHRISTUS – BENEDIKT BEITRÄGE ZU EINER TYPOLOGIE IM ZEICHEN DES ORANTENGESTUS

Die Überlegungen gehen von der Typologie Moses – Benedikt auf der Basis der Gegenüberstellung von Ex 17, 8–16 (Sieg Mose in der Schlacht gegen die Amalekiter) und dem Tod des hl. Benedikt (nach dem Bericht

in den „Dialogen“ Gregors des Großen [Buch 2, Kapitel 37]) aus. Es zeigt sich, daß das beide Ereignisse verbindende Element, nämlich der Gestus der ausgestreckten Arme, auch Bestandteil anderer ikonographischer Typen ist und letztlich vom alles überragenden Typus Christi am Kreuz präfiguriert wird. Die inhaltliche Basis für alle diesbezüglichen bildlichen Darstellungen, die vom Autor im Beitrag analysiert werden, bildet die in der frühchristlichen und mittelalterlichen Exegese vorherrschende Moses-Christus-Typologie. Diese ist biblisch begründet, da nach Jo 3, 14 die Aufrichtung der Ehernen Schlange auf die Kreuzigung Christi bezogen wird. Für die typologische Beziehung zwischen Moses und Benedikt von Nursia ist nicht nur die historische und kirchengeschichtliche Bedeutung des Ordensvaters Benedikt maßgeblich, sondern der Bezug zwischen dem Tod Benedikts und dem Geschehen nach Ex 17. Als konstituierend für diese Typologie muß die Schilderung des Hinscheidens Benedikts nach dem Bericht in den „Dialogen“ Gregors des Großen angesehen werden. Das wichtigste Moment in der Erzählung, das – hinsichtlich der Gestik – eine direkte Verbindung zur Haltung Mose in der Amalekiterschlacht nahelegt, ist der Sterbevorgang, den Benedikt – nach Gregors Bericht –, von Schülern gestützt und in stehender Haltung, erlebt. Zusätzlich evokiert der Gestus der ausgebreiteten Arme Benedikts eine Erinnerung an die ausgestreckten Arme Christi am Kreuz, den Antitypus des alttestamentlichen Ereignisses. Das in dieser Weise entstehende „Beziehungsgewebe“ unterschiedlicher Typologien geht weit über die bloße Gegenüberstellung von zwei Personen oder Ereignissen hinaus und ermöglicht auf der Grundlage bildlicher Darstellungen und patristischer Texte die Analyse mittelalterlicher Denkstrukturen.

Werner Telesko

AUSSERBIBLISCHE BILDELEMENTE IN ALTTESTAMENTLICHEN DARSTELLUNGEN
BEMERKUNGEN ZUR METHODE IHRER INTERPRETATION ANHAND DER
MINIATUREN DER WIENER GENESIS

In der seit Jahrzehnten herrschenden Diskussion um das Problem der außerbiblischen jüdischen Bildelemente in der frühchristlichen Kunst stehen sich bis heute verschiedene Standpunkte scheinbar unversöhnlich gegenüber: Auf der einen Seite versucht man diese Bildelemente mit rekonstruierten Archetypen in Form von illustrierten Rotuli aus jüdisch-hellenistischen Kreisen zu erklären. Andererseits werden besagte Bildelemente auf jüdische Legenden zurückgeführt, die auch in christlichen

Kreisen bekannt waren und daher Einfluß auf die Bildkunst hatten. Anhand der Miniaturen der Wiener Genesis (Wien, Nationalbibliothek, cod. theol. gr. 31) wird exemplarisch gezeigt, daß die seit Jahrzehnten als ‚außerbiblisch‘ bezeichneten Bildelemente so außerbiblisch gar nicht sind. Denn sie finden durchwegs eine Erklärung in den Gesetzmäßigkeiten des konsequent angewandten Illustrationsverfahrens innerhalb der Handschrift: Der Maler orientiert sich an dem respektiven, stark gekürzten Septuagintatext, behandelt genannte Personen, topographische Angaben, Handlungen als ‚Stichworte‘ und setzt sie minutiös ins Bild um. Daher ist für die Wiener Genesis auch kein Archetyp in Rollenform anzunehmen, sondern es handelt sich bei dieser Prunkhandschrift um eine Neuschöpfung des 6. Jhs. n. Chr., deren Bildentwurf gleichzeitig mit der Redaktion des Bibeltextes stattgefunden hat. Es ist zu hoffen, daß die hier anhand weniger Beispiele geführte Methodendiskussion einen kleinen Schritt weiterführt und man in Folge bei der Definition außerbiblischer Bildelemente in alttestamentlichen illustrierten Handschriften zunächst den respektiven Bibeltext befragt.

Barbara Zimmermann